

ANNE ASCHENBRENNER
Ludwig-Maximilians-Universität München

EINIGE SPRACHLICHE AUFFÄLLIGKEITEN IN DER E-MAIL KOMMUNIKATION

ON SOME LINGUISTIC FEATURES IN THE LANGUAGE OF EMAILS

The following article deals with the language of emails. Of particular interest with regard to the linguistic features of emails is the fading distinction between the written medium and the oral conception. In order to receive a valid picture of the language of emails it is necessary to distinguish between formal and private emails (content wise). For this purpose, a corpus of selected emails has been compiled to illustrate language change in concrete examples of German emails. In this article examples of that email corpus have been selected to serve as underpinnings for the argumentations in this paper. Special attention is paid to the fading case marking on nouns, emoticons and syntax. With regard to syntax, the position of the lexical verb in subordinate clauses has been analyzed since in oral language it is often observed that even in a subordinate clause where verb-last is to be expected, we encounter verb-second. These are all indices of a more orally conceptualized language in mediaally written emails.

1. Die E-Mail: zwischen medialer Schriftlichkeit und konzeptioneller Mündlichkeit?

Umberto Eco (1996: 295-297) ist der Meinung, Schrift würde durch die digitalen Medien gefährdet, weil in den neuen Medien ein neues Konzept von Schrift und Text vorliege. Die Hypermedien bewirkten, dass Schrift und Text eine neue Dimension erhielten, denn das Schreiben würde nun mit Hilfe eines Computers vollzogen. Diesem Argument stimme ich zu, da tatsächlich nicht davon ausgegangen werden kann, dass die E-Mail in unserem traditionellen Verständnis ‚geschrieben‘ wird. Folglich kann auch nicht allgemeingültig von der

E-Mail als ‚schriftliches Medium‘ gesprochen werden.¹ Man könnte argumentieren, dass eine E-Mail erst dann als schriftliches Dokument zu bezeichnen ist, sobald sie auf Papier ausgedruckt wurde, denn damit kann sie als Schriftstück in den Händen gehalten werden, während die E-Mail, solange sie nur am Computerbildschirm sichtbar bleibt, nicht konkret greifbar ist. Dennoch kann man bei einer E-Mail aber auch nicht von etwas real Gesprochenem ausgehen, denn die Kommunikation findet nicht über die Sprechorgane, zum Beispiel am Telefon oder persönlich von Angesicht zu Angesicht, statt. Die E-Mail scheint sich meiner Ansicht nach insgesamt weder eindeutig der Schriftlichkeit noch der Mündlichkeit zuordnen zu lassen, sondern bewegt sich je nach vorangehender Konzeption zwischen beiden Polen. Man kann theoretisch einen handschriftlichen Brief anschließend als E-Mail über die Computertastatur eintippen und versenden oder sich handschriftliche Notizen zum Inhalt einer E-Mail machen, bevor man die E-Mail zu tippen beginnt. Manche Menschen bevorzugen es mittlerweile sogar, ihre Notizen am Computer einzutippen und handschriftlich nur noch wenige Schriftstücke anzufertigen. Man kann aber auch ohne jegliche Vorüberlegungen synchron zu seinen Gedanken diese über die Tastatur des PCs eintippen und damit die E-Mail-Sprache sehr mündlich klingen lassen. Auch bei der Verwendung von Umgangssprache oder Dialekt bekommt die E-Mail deutlich mündlichen Charakter. Auf die Unterschiede zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit weist auch Ludwig Söll (1985) hin. Er bezeichnet die graphische bzw. phonische Wiedergabe von Sprache als ‚medial‘, die ursprüngliche Abfassung als ‚konzeptionell‘. Er merkt an, dass man zwischen konzeptionell gesprochener und geschriebener Sprache nicht eindeutig trennen könne, sondern dass es Überlappungen gebe (Söll 1985: 17-19).

Im Folgenden werden die Unterschiede zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit näher beschrieben. Nach dem bekannten Muster der Nähe- und Distanzkommunikation von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1994: 588) wird deutlich, dass die Nahkommunikation mehr konzeptionell mündliche Merkmale aufweist, die Distanzkommunikation dagegen mehr konzeptionell schriftliche Kennzeichen hat. Zu den Kommunikationsbedingungen der Nähe nennen Koch und Oesterreicher (1994: 588) Vertrautheit, Emotionalität, physische Nähe, Dialog, Spontaneität und weitere. Zudem nennen sie hier Merkmale, wie geringen Planungsaufwand oder Kontexte für Mimik und Gestik. Bei den Kommunikationsbedingungen der Distanz hingegen dominieren Öffentlichkeit, Fremdheit, fehlende Emotionalität, physische Distanz, Monolog, Reflektiertheit und andere. Was die sprachlichen Eigenschaften von konzeptioneller Mündlichkeit im Gegensatz zu konzeptioneller Schriftlichkeit betrifft, so zählt Peter Sieber (1998: 186) hierzu unter anderem sprechsprachliche, lexi-

¹ Anmerkung: In diesem Sinne wären auch Schreibmaschinen (und Drucksatz) Sonderformen zur Erzeugung von Schrift.

kalische Besonderheiten, geringere Komplexität in der Syntax, Markierung der Wortstellung, keine eindeutigen Satzgrenzen, mehr floskelhafte Formulierungen, etc. Weist also ein Text überwiegend eben genannte sprachliche Merkmale auf, so befindet er sich näher an der konzeptionellen Mündlichkeit. Christa Dürscheid (1999: 18-20) zählt die E-Mail-Kommunikation zur schriftbasierten Kommunikationsform, weist aber deutlich darauf hin, dass das Schema von Koch/Oesterreicher (1994) nur die Kommunikationsbedingungen beachte und nicht die Schreibbedingungen. Sie wandelt deshalb das Schema folgendermaßen ab:

(5) Restrukturierung der medialen Dimension

	Konzeption	
	mündlich ←	→ schriftlich
elektronisch übermittelt	Chat	
graphisch nicht elektronisch übermittelt	Privatbrief	
phonisch	Telefon- gespräch	

abgeändert nach Koch/Oesterreicher (1994: 588)

(Dürscheid 1999: 27)

Hier wird deutlich, dass es laut Dürscheid ein wichtiger Unterschied für die Konzeption sei, ob die Mitteilungen auf elektronischem oder nicht elektronischem Weg gesendet würden. Bei elektronischer Übermittlung im graphischen Bereich nennt sie als Beispiel den Chat, der durch die Übermittlungsart deutlich mündlicher konzipiert sei als zum Beispiel der private Brief. Im Chat werde durch die synchrone Kommunikation und die besondere Technik der Verschriftung (‚Verschriftung‘ meint die ‚rein mediale Umsetzung vom phonischen ins graphische Medium, wohingegen ‚Verschriftlichung‘ die ‚rein konzeptionellen Verschiebungen in Richtung Schriftlichkeit‘ bedeutet (Koch/Oesterreicher 1994: 587)) das Sprechen quasi imitiert (Dürscheid 1999: 26-27). E-Mails zählt Dürscheid zu den elektronisch übermittelten Briefen und stellt sie den konventionellen Briefen gegenüber. In ihrer Übersicht dazu befinden sich die elektronisch übermittelten Briefe, egal ob privater oder geschäftlicher Art, näher an der mündlichen Konzeption als die konventionellen Privat- und Geschäftsbriefe, die deutlich schriftlicher konzipiert seien:

		Konzeption	
		mündlich ←	→ schriftlich
elektronisch übermittelter Brief	Privatbrief	Geschäftsbrief	
graphisch			
konventioneller Brief	Privatbrief	Geschäftsbrief	

(Dürscheid 1999: 28)

Durch ihre Unterscheidung in elektronische und nicht-elektronische Übermittlungsarten macht Dürscheid (1999: 28-29) deutlich, dass sie die Schreibbedingungen als wichtiges Unterscheidungskriterium der Kommunikation zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit sieht. Sie nennt weitere Unterscheidungsmerkmale von elektronisch vs. nicht-elektronischer Übermittlung, wie die neue Definition von Text und Schrift sowie die Orthographie in elektronisch vermittelten Texten. Mit einem elektronischen Text könne man auf vielfältigere Weise umgehen als mit einem Printtext, da es sich bei elektronischen Texten auch oft um Hypertexte handle, die Verknüpfungen aufwiesen und damit die herkömmliche Texteinheit auflösten. Auch die Schrift in elektronischen Medien weise eine völlig neue Funktion auf, denn sie sei durch Bilder, Videos, Musik und Ähnlichem nur noch Teil des Textes, aber nicht mehr Hauptelement eines medialen Textes.

Besonders die sprachlichen Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit in Texten wecken oftmals den Eindruck vom Verfall der Sprache, doch Schlobinski (2005: 132) merkt hierzu an, dass nicht von Sprachverfall die Rede sein könne, sondern von der Entstehung einer funktionalen Schriftsprachvariante, die zwar mit der Standardsprache konkurriere, jedoch besser an die medialen und kommunikativen Gegebenheiten angepasst sei.

Karin Wenz (1998) nennt in ihrem Aufsatz „Formen der Mündlichkeit und Schriftlichkeit in digitalen Medien“ als zentralen Faktor der elektronischen Kommunikation, dass diese einerseits durch räumliche und zeitliche Trennung charakterisiert sei und damit mit Kommunikationsformen der konzeptionellen Schriftlichkeit verglichen werden könne. Andererseits ist die Transfargeschwindigkeit der elektronischen Medien derart schnell, dass Raum- und Zeitabhängigkeit dadurch überwunden würden, was das Gefühl von großer Nähe zwischen den Kommunikationspartnern vermittele.

Der bedeutende Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist aber derjenige, dass mit der Entstehung der Schrift vor etwa 5000 Jahren „Kommunikation aufbewahrbar [werde]“ (Luhmann 1984: 127). Dadurch wird die

Kommunikation von vielen Faktoren, wie Zeit und Ort, unabhängig, die für die rein mündliche Kommunikation noch eine wesentliche Rolle gespielt haben. Weitere Unterschiede nennt Johannes Schwitalla (2006: 27-29): Er sagt, dass zum einen das Arbeitsgedächtnis eine wichtige Rolle beim Sprechen und Schreiben einnehme. Sprechen könne man um einiges schneller als schreiben, denn Schreiben erfordere mehr Planungszeit, was man auch an der unterschiedlichen Länge geschriebener Texte im Vergleich zu mündlicher Sprache belegen könne. Weiter sei die Präsenz von Sprecher und Zuhörer ein wichtiges Unterscheidungskriterium von Sprache und Schrift. Während man beim Sprechen auf Gegenstände beispielsweise mit Pronomen verweisen könne, müsse man beim Schreiben oder auch Telefonieren Gegenstände, die der Kommunikationspartner nicht sehen kann, eindeutig definieren. Auch Mimik und Gestik dürften bei der gesprochenen Sprache nicht außer Acht gelassen werden.

Entscheidend bei der Untersuchung von E-Mails und ihren Merkmalen von gesprochener und schriftlicher Sprache ist der Hinweis Schwitallas (2006: 19-20), dass es sich bei Gesprochenem oder Geschriebenem nicht um verschiedene Sprachen handle, sondern um eine unterschiedliche Verwendung von Sprache.

Außerdem möchte ich eine mir wichtig erscheinende Bemerkung von Sandro Moraldo (2004: 267-268) aufgreifen, in der er sagt, dass die sprachliche Angleichung an ein neues Medium eine erwartbare Folge sei und damit keine Besonderheit darstelle. Meiner Ansicht nach ist dieses Argument mitunter ein Grund für die sprachlichen Eigenheiten in der E-Mail-Kommunikation, doch in der Hinsicht, dass E-Mails durchaus als sehr formale, schriftlich konzipierte Briefe repräsentiert werden können, ist Moraldos Aussage unvollständig bzw. einseitig ausgerichtet. Meiner Meinung nach kommt es darauf an, wofür wir die E-Mail-Kommunikation nutzen: Verwenden wir sie, um förmliche Schreiben auf schnellerem Weg zu versenden oder verfassen wir zum Beispiel eine kurze E-Mail an einen Bekannten oder Freund, da wir ihn telefonisch nicht erreichen? Je nach Intention des Verfassers ist die E-Mail mehr oder weniger konzeptionell schriftlich bzw. mündlich. Außerdem kommt es darauf an, ob und wenn ja, wie häufig eine Person das Medium E-Mail benutzt, denn durch häufigere Anwendung ändert sich auch die Einhaltung bestimmter Schreibkonventionen bzw. die Verwendung gesprochensprachlicher Merkmale.

Zusammenfassend zu den unterschiedlichen Ansichten über Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der E-Mail-Kommunikation soll festgehalten werden, dass die E-Mail im vorliegenden Aufsatz aufgrund ihrer graphischen Repräsentation als medial schriftlich angesehen wird. Bei den Merkmalen der konzeptionellen Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit in der E-Mail-Sprache ist ausschlaggebend, ob es sich um private oder nicht-private E-Mails handelt. Die E-Mail ist also ein schriftliches Medium, weist aber je nach Art der E-Mail konzeptionelle Mündlichkeit auf.

2. Kasusmarkierungen

Es gibt eine Reihe von grammatikalischen Veränderungen in der deutschen Gegenwartssprache, die sich auch in den neuen Medien, hier konkret am Beispiel von E-Mails, zeigen. Diese Auffälligkeiten können als Rückkopplungseffekte von der Sprache auf die Schrift bezeichnet werden und wären damit ein Indiz für konzeptionelle Mündlichkeit in E-Mails. Man darf nicht außer Acht lassen, dass sich die Sprache immer nur durch ihre Sprecher und Schreiber verändert, nie aber von selbst (Stickel 2004: 27). Doch was sind Gründe für die Veränderungen in der sprachlichen Entwicklung? Werner Kallmeyer (2000: 292-293) ist der Ansicht, dass der Wandel in den kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Lebensbedingungen der Menschen eine wichtige Rolle bei den Veränderungen der Sprache spiele. Diese Veränderungen seien neben anderen Faktoren durch die Entstehung der neuen Medien stark beeinflusst worden. Er nennt als wichtigen Aspekt bei der Verwendung konzeptioneller Mündlichkeit in der Internetkommunikation die Prozesse der Stilbildung, die sich, besonders bei jungen Menschen, unter anderem durch die Verwendung von Emoticons und durch bewusste Verstöße gegen bestehende Orthographienormen, auszeichnen (Kallmeyer 2000: 299-300). Daraus kann sich auch die Übernahme von Merkmalen, wie fehlende bzw. redundante Kasusmarkierungen in der E-Mail-Sprache erklären.

Was Sprachwandel generell betrifft, so hat man sich in der modernen Sprachwissenschaft darauf geeinigt, dass es zwei entgegengesetzte Strömungen gibt: Eine davon ist das Streben nach sprachlicher Angleichung, die andere der Wunsch nach sprachlichem Hervorstechen. Sprachwandel ist eine Mischung aus beiden Tendenzen. Obwohl sich die Grammatik im engeren Sinne, d.h. in morphologischer und syntaktischer Hinsicht, nur sehr langsam verwandelt, finden dennoch Veränderungen statt (Stickel 2004: 11-12).

Eine auffällige grammatikalische Veränderung ist die Kasusmarkierung im heutigen Deutsch. Besonders in diesem Bereich finden Reduktionen und Umstrukturierungen statt (Gobber 2004: 242). Laut Jochen Bär (2000: 22) könne man im Gegenwartsdeutsch neben weiteren Tendenzen eine Nivellierungstendenz zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache feststellen, d.h. gesprochenes und geschriebenes Deutsch nähern sich einander an, was sich in E-Mails besonders gut untersuchen lässt, wenn man von meiner These, die E-Mail stehe zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit, ausgeht.

In einem E-Mail Beispiel fällt auf, dass der Schreiber das Genitiv *-s* in der Phrase *des Skiverband Xy* sowie die korrekte Dativ Pluralform bei *bei Selbstfahrer* nicht eingehalten hat. Mit den richtigen Kasusendungen müsste es im ersten Fall ‚des Skiverbands‘ und im zweiten ‚bei Selbstfahrern‘ lauten. Der Schreiber hat indes in beiden Fällen den Nominativ, oder anders ausgedrückt eine Art Grundform der Substantive verwendet. Bei Giovanni Gobber heißt es zu derartigen Beispielen, dass einerseits eine Reduktion stattfindet, besonders bei Nomen im Genitiv, wenn der Genitiv bereits durch den Artikel bestimmt wird, wie im ersten Fall meines Beispiels sichtbar wird. Es erscheint den Sprechern bzw. Schreibern dann

überflüssig, ein Genitiv *-s* an das Nomen zu hängen, wenn der Genitiv schon durch das Artikelwort ‚des‘ im Genitiv gekennzeichnet ist. Gobber (2004: 245-246) weist darauf hin, dass das Flexionssystem damit keinen Verfall erleide, sondern dass lediglich Umstrukturierungen stattfänden, sodass neben Endungen analytische Strukturen auftreten, die auf dem Weg der Grammatikalisierung seien. Bei der zweiten Phrase des Beispiels handelt es sich um einen ähnlichen Fall. Die Präposition ‚bei‘ fordert den Dativ, doch der Schreiber verwendet den Nominativ. Hier kann es sich nicht um eine zum ersten Fall vergleichbare Reduktion handeln, da kein Artikel die Kasusmarkierung übernimmt. Dieses Phänomen kann einerseits dadurch erklärt werden, dass der Verfasser einen unbeabsichtigten Tippfehler begangen hat, was allerdings durch das zweimalige Vorkommen einer Auslassung von Endungen auch unwahrscheinlich erscheinen kann. Andererseits kann es sich hierbei ebenso um eine Reduktion handeln, bei der die Dativ-Plural-Endung redundant wird und stattdessen ein Nominativ Plural verwendet wird. Insgesamt belegen beide Beispiele die These von Peter Polenz (1999: 343), dass die Funktion der Flexion zunehmend von der Artikelflexion oder Präpositionen ersetzt wird. Zwei weitere Beispiele zum Rückgang der Flexion sieht man im Folgenden: *Der Xy hat auch gefunden dass diesem mensch ja echt anzumerken war auf welcher seite er stand, [...] hab mein Paps gefragt [...]* „ sowie *Du kannst auch gern jemand mitbringen!*. Es geht um die Flexion der Wörter *mensch*, *mein* und *jemand*. Im Fall von *mensch* erkennt man, dass der Dativ (hier schwache Flexion) nur beim Artikelwort *diesem* eingehalten wurde, nicht aber beim Nomen angewandt wurde, denn sonst müsste es ‚Menschen‘ heißen. Bei Stickel heißt es, dass ein Rückgang in der Flexion von Dativ Singular und Akkusativ Singular mit der Endung *-en* zu erkennen sei (Stickel 2004: 14), was bei Gobber (2004: 246) unter den Reduktionsprozess der Kasusmarkierung fällt. Er begründet ihn wie den häufigen Wegfall des Genitiv *-s* am Nomen damit, dass der Artikel den Kasus schon deutlich genug definiert und deshalb auf eine Kasusmarkierung am Substantiv verzichtet werden kann. Überdies seien Reduktionen beim Flexionssystem aus sprachökonomischen Gründen entstanden, denn wenn der Kasus des Nomens durch die Kasusmarkierung des Artikels oder durch seine Stellung im Satz bereits eindeutig klassifiziert ist, wird die zusätzliche Endung unnötig. Ich denke, dass die Reduktion zudem dadurch begünstigt wird, dass die schwache Flexion *-en* markiert ist und daher eher zu Instabilität neigt, gerade im Singular. Bei der Numerusdifferenzierung ist die Unterscheidung dagegen stark ausgeprägt. Bei meinen anderen beiden Beispielen *hab mein Paps gefragt* und *Du kannst [...] jemand mitbringen!* handelt es sich um Fälle, in denen man argumentieren kann, dass die Stellung der Nominalphrasen *mein Paps* und *jemand* schon den Akkusativ zu erkennen geben. Doch ebenso wahrscheinlich scheint mir die Annahme von Helmut Glück und Wolfgang W. Sauer (1990: 58), dass es sich bei derartigen Fällen um „phonologische Reduktionen (nachlässige Aussprache, „Verschlucken“ von unbetonten Silben)“ handle. Das Auftreten der Beispiele in den E-Mails spricht nach der Argumentation von Glück und Sauer für konzeptionelle Mündlichkeit, da die verschliffenen Aussprachen sogar in medial schriftlichen Texten angewandt wur-

den. Denn im Gegensatz dazu wird in einer konzeptionell schriftlichen E-Mail, die nicht privat, sondern geschäftlich ist und in dem Fall konsequent förmlich verfasst wurde, deutlich mehr auf die Kasusmarkierungen geachtet: [...] *die Arbeitskleidung, die ich [...] erhalten habe: [...], eine Fliege und einen Kleidersack*. Hier wird die Akkusativmarkierung *-en* bei dem Artikel einen eingehalten und nicht wie im obigen Beispiel weggelassen. Meiner Meinung nach hat diese Auffälligkeit mit der Tatsache zu tun, dass die beiden obigen E-Mails sehr gesprochensprachlich konzipiert sind und daher die oftmals mündlich vernachlässigte Akkusativ- oder Dativendung *-en* dort auch nicht vorzufinden ist. Bei derjenigen E-Mail dagegen, die einen sehr förmlichen Stil hat und daher als konzeptionell schriftlich zu betrachten ist, wird die Kasusendung korrekt angewendet. Dies belegt die These, dass E-Mails sowohl rein konzeptionell schriftlich sein können als auch konzeptionell mündlich und damit die Merkmale der gesprochenen Sprache aufweisen.

Doch nicht nur Reduktionen von Kasusmarkierungen treten auf, sondern auch der Erhalt bestimmter Kasusendungen kann beobachtet werden. In folgender E-Mail ist der Genitiv in *bezüglich der Xy Messe in Xy* nach der Präposition ‚bezüglich‘ vorhanden. Es herrscht die allgemeine Ansicht, der Genitiv würde immer mehr aus der deutschen Sprache verschwinden, doch genau genommen wird der Genitiv zur Markierung des Substantivattributs sogar sehr häufig verwendet (Eisenberg 2006: 33-34). Lediglich der von ganz bestimmten Verben oder Adjektiven regierte Genitiv verschwindet zusehends zugunsten einer Präpositionalkonstruktion, wobei dies hauptsächlich auf umgangssprachlicher Ebene zu beobachten ist. Der von Verben bzw. Adjektiven abhängige Genitiv klingt meist stilistisch gehoben. Allerdings ist der Genitiv in festen Wortverbindungen wie „meiner Meinung, meines Wissens, etc.“ sehr üblich und wird häufig verwendet (Gobber 2004: 249-250). Es fällt zudem auf, dass besonders nach bestimmten Präpositionen oder Präpositionalphrasen der Genitiv gut erhalten ist (Stickel 2004: 13-14), zum einen nach ‚bezüglich‘, nach ‚dank‘ oder nach ‚in Anbetracht‘. Nur nach der Präposition ‚wegen‘ wird in meinem Korpus ausschließlich der Dativ verwendet: *wegen Getränken* (hier findet sich die Dativmarkierung am Substantiv) und *wegen dem Geld*. Zur Präposition ‚wegen‘ heißt es im Duden, dass es sich um eine Präposition mit Genitiv handelt, die aber in der Umgangssprache auch mit Dativ verwendet wird. Standardsprachlich korrekt ist zudem die Verwendung des Dativs in bestimmten Wendungen und wenn der Plural des Genitivs nicht sichtbar ist, zum Beispiel bei „wegen Vergangenheit“ oder „wegen Geschäften“ (DUDEN 2000: 1062). Damit wäre der Gebrauch des Dativs in *wegen dem Geld* umgangssprachlich, der Dativ-Plural in *wegen Getränken* jedoch standardsprachlich akzeptabel (DUDEN 2000: 1062). Bei der Verwendung des umgangssprachlichen Dativs nach ‚wegen‘ wird daher deutlich, dass die E-Mail-Sprache durchaus umgangssprachliche bzw. gesprochensprachliche Merkmale enthält.

Was weiter oben bereits genannt wurde, ist die Entwicklung analytischer Formen anstelle von Kasusendungen. Besonders deutlich wird dies an den Präposi-

tionalgefügen mit ‚von‘ anstelle eines Genitivattributs. In dieser E-Mail heißt es *bedienungsanleitung von der Kamera* und [...] *drei Fotos von unseren Urlaubsfotos*, in einer weiteren E-Mail *Die Adresse vom Xy* und in letzter E-Mail [...] *und freunden von denen*. Auch diese Art von Konstruktionen werden meist der Umgangssprache zugerechnet (Hentschel/Weydt 1994: 156), hauptsächlich aus dem Grund, weil sich die Genitivattribute formeller lesen als die Attribute mit ‚von‘ (Stickel 2004: 14). Besonders bei diesen Beispielen erkennt man, dass die gesprochene Sprache Einfluss auf das schriftliche Medium E-Mail hat, denn wenn es hier nur um Schnelligkeit und sprachliche Ökonomie ginge, hätte man auch die kürzeren Phrasen mit Genitivattribut wählen können, wie zum Beispiel ‚Xys Adresse‘ oder ‚deren Freunden‘. Diese umgangssprachlichen Formen zeigen meiner Ansicht nach, dass es sich um konzeptionelle Mündlichkeit handelt, denn konzeptionelle Schriftlichkeit würde suggerieren, dass der Text vorher geplant und überlegter formuliert würde.

Man gewinnt den Eindruck, dass in den traditionell schriftlichen Medien wie dem Brief, die vollständige, d.h. oftmals mehrfache Markierung an Artikel, Adjektiv und Nomen zugleich, stärker eingehalten wird als im Medium E-Mail. Allein durch die Tatsache, dass man sich bei einem handschriftlichen Brief mehr Zeit lässt als bei einer E-Mail, und dass man mehr Distanz zum Empfänger empfindet, da man weiß, der Brief wird ihn nicht so schnell erreichen, wendet man einen eher konzeptionell schriftlichen Stil an. Dies stimmt auch mit dem bereits genannten Nähe- und Distanzschema von Koch und Oesterreicher (1994) überein.

3. Verwendung von Smileys

In diesem Kapitel soll es um die Funktion, genauer gesagt die sprachliche Funktion von Smileys in E-Mails gehen.

Im Großteil meines E-Mail Korpus finden sich diese Emoticons. Der Begriff ‚Emoticon‘ (teilweise auch ‚Emotikon‘) ist eine Wortbildung aus „Emotion“ und „Ikon“ (Sanderson 1997: 309), d.h. Emoticons drücken Emotionen durch bestimmte Zeichenkombinationen aus. Am bekanntesten ist wohl das lächelnde Smiley, das ausdrücken kann, der Leser solle das, was er gerade gelesen hat, nicht zu ernst nehmen (Sanderson 1997: 307). Es stellt sich hierbei aber die Frage, ob Smileys in allen E-Mails gleichartig verwendet werden, d.h. ob jeweils dasselbe Smiley, zum Beispiel das eben genannte lachende Smiley, auch in jeder E-Mail dieselbe Bedeutung hat. Bei Georg Rehm heißt es zu den Smileys, sie seien definitiv ein Merkmal von konzeptioneller Mündlichkeit (Rehm 2002: 281). Dem stimme ich zu, da Smileys unterschiedliche Funktionen aus der gesprochenen Sprache in medial schriftlichen Texten ersetzen. David Sanderson (1997: 309) meint, dass Emoticons besonders für die E-Mail-Kommunikation typisch seien, da die Anwesenheit der Gesprächspartner nicht gegeben sei und daher Missverständnissen mit Hilfe der Emoticons entgegengewirkt werden könne. Schlobinski (2005: 136) schreibt den Smileys zwei Aufgaben zu, erstens eine expressive bzw. emotive

Aufgabe, zweitens eine evaluative. Der Verfasser wolle durch die Verwendung von Smileys dem Leser klar machen, wie dieser seine Aussagen zu verstehen habe. Er nennt des Weiteren eine kommunikative Funktion der Smileys, die sich besonders auf die Chat-Kommunikation beziehe. Doch auch in E-Mails scheint mir diese Funktion durchaus relevant, wie sich an meinen Beispielen zeigen wird. Schlobinski (2005: 136) merkt außerdem an, dass Smileys als Ersatz von verbalen und nonverbalen Kommunikationsmitteln in der mündlichen Sprache fungierten. Man könne sie mit Gesprächspartikeln, Interjektionen, Prosodie sowie Mimik und Gestik in der gesprochenen Sprache gleichsetzen. Ich werde anhand der Beispiele aus meinem Korpus prüfen, inwieweit diese Gleichsetzungen zutreffen.

In einer E-Mail aus meinem Korpus lautet die Abschiedsformel *Bis dann, frei mi a :-)*. Das Smiley hinter dem Abschied drückt meiner Ansicht nach Vorfreude auf das bevorstehende Treffen aus, dient also dem Ersatz der Mimik bzw. der Intonation bei einem Gespräch. Nach Schlobinskis Funktionsarten würde dieses Beispiel demnach zur expressiven/emotiven Funktion gehören. Interessant ist hierbei, dass eigentlich kein Smiley stehen müsste, denn die Äußerung des *Sich Freuens* drückt bereits eine positive Stimmung aus und müsste daher nicht zusätzlich mit einem lachenden Gesicht versehen werden. Hier besteht zudem keine Gefahr einer falschen Interpretation der Äußerung. Vermutlich kann das Smiley in diesem Beispiel aber auch lediglich zum Ausdruck von Humor dienen, d.h. die dialektale Nachahmung *frei mi a* (bayr. Mundart) soll den Leser zum Lachen bringen, sei es, weil die Kommunikationspartner den Dialekt amüsant finden oder weil sie ihn nicht so oft in E-Mails nachahmen. Möglich wäre auch, dass in der Ursprungsmail ebenfalls diese dialektale Äußerung vorkam und der Antwortende diese übernahm, was durch das *a* (= auch) zu vermuten wäre. Doch das lachende Smiley muss nicht nur angefügt worden sein, um den Leser zum Lachen anzuregen, sondern es kann auch als Lachen des Schreibers verstanden werden, d.h. durch den Mimikersatz soll der Leser verstehen, dass der Schreiber diese Äußerung humorvoll findet. Er kommentiert und bewertet also seine Äußerung, was in Schlobinskis Terminologie die evaluative Funktion von Smileys darstellt. Weiter schließe ich aus dieser Verwendung der Smileys, dass die Schreiber damit mehr über sich preisgeben wollen als nur eine Sachinformation zu vermitteln. Durch das Smiley wird die Aussage des Schreibers als humorvoll bewertet. Ähnliche Funktionen des Smileys lassen sich auch in folgender E-Mail feststellen. Darin kommen mehrmals Smileys vor, auch in verschiedenen Variationen: *leider hab ich in der bedienungsanleitung von der Kamera nachgelesen, dass man das Datum im Nachhinein nicht mehr löschen kann:-(Tut mir so leid*. Hier ist ein weinendes Smiley vorhanden und folgt man der Interpretation von Rosenbaum (1996), drückt dieses Smiley mit doppelter Klammer einen sehr traurigen Gemütszustand des Schreibers aus, d.h. es findet eine Emphase durch die Iteration der Klammer statt. Dem Inhalt der Äußerung nach, geht es aber nicht um den Kummer des Schreibenden, sondern mehr um Enttäuschung über die Funktionsweise einer Fotokamera. Auch hier ist meiner Meinung nach das Ergänzen des Smileys überflüssig, denn durch das *leider*, welche die Äußerung einleitet, sowie durch das nachfolgende *Tut mir so leid* ist das

Bedauern schon deutlich genug gekennzeichnet. Des Weiteren finden sich in der E-Mail zweimal lachende Smileys: *Wenn ich wieder Fotopapier hab, mach ich das mit zwei oder drei Fotos von unseren Urlaubsfotos, ok?:-)* und *Have you terribly lovely:-)*. Letzterer Beispielsatz kann mit dem Beispiel *frei mi a :-)* verglichen werden, nur dass statt dem Dialektalen eine Art Englisch imitiert wird, die wortwörtlich übersetzt wird und in dem Fall inkorrekt ist. Die humorvolle Funktion kann hier ebenso wie in voriger E-Mail suggeriert und begründet werden. Bei dem Smiley handelt es sich der Äußerung nach nicht um ein Smiley, das Humor unterstreichen soll, sondern vielmehr um einen Mimikersatz, der in diesem Fall wohl zusätzlich als eine Art Wiedergutmachung fungieren soll, besonders im Kontrast zu dem traurigen bzw. enttäuschten Smiley kurz vorher im Text. In zwei weiteren E-Mails finden sich zwinkernde Smileys, die meines Erachtens jeweils sehr unterschiedliche Funktionen übernehmen. Einerseits um eine richtige Interpretation der vorangegangenen Äußerung sicherzustellen und vom Leser nicht missverstanden zu werden, wie in: *weil meiner Meinung nach die vorlesung erst um 20st aus ist... und nicht um 19st wie der Xy behauptet;-)*. Der Schreiber möchte damit vermutlich klar machen, dass er die Negierung der Aussage des Xy nicht böse meint. Andererseits können zwinkernde Augen, wie dies meist in der Mimik der gesprochenen Sprache der Fall ist, auch Ironie ausdrücken. Ein Beispiel hierfür wäre: *[...] die heute im Sport fanden meine neue Frisur auch total toll!!!!;-) Ätsch....;-)*. Besonders nach dem *Ätsch* drückt das zwinkernde Gesicht, hier wohl verstärkt durch die doppelte Klammer, den ironischen Unterton der Äußerung aus. Nicht ganz eindeutig scheint mir indes das Smiley nach der ersten Aussage bezüglich der neuen Frisur, denn zum einen kann damit gemeint sein, dass die Frisur gerade keinen Gefallen bei den Sportkollegen fand, wonach das zwinkernde Smiley ebenfalls als Ausdruck von Ironie fungieren würde. Zum anderen kann aber auch von der Richtigkeit der Aussage ausgegangen werden, denn nur dann macht das nachfolgende *Ätsch* einen Sinn, nämlich den der Genugtuung gegenüber dem Kommunikationspartner, dem die Frisur anscheinend nicht gefällt. Auffallend ist in dieser E-Mail zudem die häufige Verwendung der lachenden Smileys. Die Funktion in *Du, ich hab genau an dasselbe gedacht, obwohl ich des sonst nicht mache:-)* kann unterschiedlich gedeutet werden, entweder als Ironie, obwohl es kein zwinkerndes Gesicht ist, oder aber auch als Mimikersatz für ein Lächeln. Durch den inflationären Gebrauch der Smileys in dieser E-Mail könnte auch davon ausgegangen werden, dass keine speziellen Funktionen vorliegen, sondern lediglich eine Gewohnheit, häufig Smileys zu verwenden. Das nächste Smiley folgt in *Du färbst schon voll auf mich ab:-))) Aber ist sehr schön!!!*. Hier soll das Emoticon möglicherweise wieder eine falsche Interpretation verhindern, da ‚abfärben‘ mit einer eher negativen Konnotation behaftet ist und der Schreiber deutlich machen möchte, dass er diese Tatsache aber positiv bewertet. Deshalb kann man hier erneut von einer evaluativen, also bewertenden Funktion des Smileys sprechen. Beim letzten Beispiel aus dieser E-Mail heißt es: *Freu mich schon sooo auf Mittwoch und die Zeit die ich bei dir wohnen darf!!:-)*. Das lachende Gesicht ist meiner Ansicht nach hier emotiv bzw. expressiv zu verstehen, d.h. als Vorfreude auf die bevorstehende Zeit. Es hat sich

an diesen unterschiedlichen Verwendungen der Smileys gezeigt, dass sie keine festgelegten Funktionen haben, sondern jeweils anders interpretiert werden können. Oftmals sind sie überflüssig und dienen dann lediglich der Verstärkung einer Äußerung, doch in jedem Fall wollen die Schreiber eine Nähe zur gesprochenen Sprache herstellen und ihre Emotionen oder ihre Mimik in die E-Mail einfließen lassen. Dadurch erscheint es, dass die Schreiber sich wohl nicht mehr in der Lage sehen, durch ihre Worte und ihren Schreibstil die richtige Intention einer Äußerung, sei sie witzig oder traurig, zu vermitteln. Die vorangegangenen Beispiele stammen alle aus privaten E-Mails, denn in nicht-privaten bzw. geschäftlichen E-Mails würde man sie wohl kaum erwarten. Doch tatsächlich findet sich in meinem Korpus eine Geschäftsmail mit einem Smiley, die nach Form und Inhalt einem schriftlichen Brief gleichzusetzen ist: *Ausserdem [sic!] gestalten sich dadurch in Zukunft die eigentlichen Vorbereitungen am Messevortrag erfreulich kurz, bzw. entfallen je nach Einsatz womöglich sogar komplett (Wenn das keine Motivation ist J)*. Das Smiley ist hier als Zeichenkombination J und anschließender Klammer dargestellt. Das Smiley wirkt hier als humorvolle Stützung des Arguments des Schreibers. Bei diesem Beispiel handelt es sich um eine E-Mail einer Messeagentur an ihre Arbeitnehmer, die üblicherweise zwischen 18 und 29 Jahren alt sind. Vermutlich wurde deshalb die Verwendung des Smileys als unproblematisch und nicht als Normverstoß gegen den sachlicheren Stil des restlichen Textes gesehen. Doch ich vermute, dass bei einem E-Mail-Verkehr zwischen der Agentur und ihren Kunden, d.h. den Geschäftspartnern, die im Normalfall über 30 sind, keine Smileys in den geschäftlichen E-Mails verwendet würden. Interessant ist abschließend zu den Emoticons die Rückwirkung auf handschriftliche Briefe. Dazu gibt es einen Aufsatz von Joachim Grzega (1999: 3-16), in dem er feststellt, dass Smileys von manchen Personen ausschließlich im traditionellen Brief verwendet würden.² Daraus folgert er, dass Smileys schon existiert hätten, bevor die E-Mail sich mehr und mehr durchsetzte. Er merkt aber zudem an, dass die Verwendung von Smileys möglicherweise durch die E-Mail-Kommunikation verstärkt worden sei. Außerdem sei der Einfluss der E-Mail auf den traditionellen Brief durch die Verwendung von rotierten Smileys, die normalerweise nur für die elektronische Kommunikation üblich sei, deutlich erkennbar (Grzega 1999: 12).

4. Syntaktische Besonderheit: Gliedsätze

In diesem Kapitel sollen die unterschiedlichen Verwendungen sowie Konstruktionen von Nebensätzen in meinem E-Mail-Korpus untersucht werden. Auffälligkeiten gibt es hier bei der Satzstellung nach bestimmten Subjunktionen. Auch in der Häufigkeit von Nebensätzen im Vergleich von Mündlichem und Schriftlichem gibt es einige Besonderheiten.

² Anmerkung: Die genaue Herkunft handschriftlicher Smileys bleibt die Literatur jedoch schuldig.

In folgender E-Mail taucht zweimal eine Konstruktion mit ‚weil‘ und Verbzweitstellung auf: [...] *irgendjemand muss da etwas ganz besonders Großes geschickt haben, weil des dauert EWIG!!!* und *Aber ich kann sie auf jeden Fall mal ganz unverbindlich fragen, ob sie wen empfehlen könnte für so Essproblem-Sachen und so, weil die weiß auch, wer gut ist und wer nicht*. Die Auffälligkeit besteht darin, dass im Nebensatz, der mit ‚weil‘ eingeleitet wird, eine Verbzweitstellung vorhanden ist. Über den Grund dieser Verbstellung hat es bereits zahlreiche Diskussionen gegeben (Altmann/Hofmann 2008: 29-30). Wichtig ist hier die Frage nach der Funktion dieser Hauptsatzwortstellung bzw. warum Sprecher und Schreiber sie in bestimmten Fällen anwenden, aber in anderen die Nebensatzstellung beibehalten, wie zum Beispiel in dieser E-Mail: *Und dabei war ich mir äußerst sicher, dass sie diesen Flug auch streichen würden, weil man vor den Fenstern nur noch weiß gesehen hat, [...]*. Schwitalla (2006: 145) sagt, dass weilsätze mit Verbzweitstellung ein typisch gesprochensprachliches Merkmal seien. Weiter sei ein mit ‚weil‘ eingeleiteter Nebensatz mit Verb-Zweit prosodisch und syntaktisch eigenständiger als derjenige mit Verb-Letzt und gebe zusätzliche Informationen, um den nachfolgenden Inhalt plausibel zu machen. In Altmann und Hofmann (2008: 30) heißt es dazu aber, dass für diese Art von Nebensatzkonstellation nicht mit einer intonatorischen Pause argumentiert werden könne, denn dagegen spreche erstens, dass sich dies nur auf kausale und adversative Subjunktionen beschränke und zweitens, dass es einige Belege ohne intonatorische Pause gebe. Neuerdings setzt sich stattdessen die Erklärung durch, es handle sich hierbei nicht um rein kausale Beziehungen, die Ursache und Wirkung verdeutlichten, sondern eher um Indizien für das Vorhandensein einer begründenden Relation. Der Nebensatz mit ‚weil‘ würde demnach eher erklärende Funktion übernehmen. Altmann/Hofmann (2008: 30) geben überdies ein Beispiel, in dem eine Begründung für eine vorhergehende Äußerung gegeben wird: „Könntest du mir mal deine Brille leihen, weil ich hab‘ meine verlegt.“ Dagegen sei „..., weil ich meine verlegt habe.“ nicht akzeptabel, da keine unmittelbare kausale Relation vorliege. Für die beiden oben zitierten, abhängigen Sätze aus jener E-Mail mit Verbzweitstellung nach ‚weil‘ trifft die Erklärung von Altmann/Hofmann auch zu, denn bei [...] *irgendjemand muss da etwas ganz besonders Großes geschickt haben, weil des dauert EWIG!!!* und *Aber ich kann sie auf jeden Fall mal ganz unverbindlich fragen, ob sie wen empfehlen könnte für so Essproblem-Sachen und so, weil die weiß auch, wer gut ist und wer nicht*. handelt es sich ebenfalls um eine erklärende Information des mit ‚weil‘ eingeleiteten Satzes und nicht um eine Ursache. Es liegen hier keine rein kausalen Bedeutungen vor (Scheutz 2001: 124-125 u. Dittmar/Bressen 2005: 107), sondern jeweils Indizien. Dagegen tritt der mit ‚weil‘ eingeleitete Nebensatz in einer anderen E-Mail nicht mit Verb-Zweit auf: *Und dabei war ich mir äußerst sicher, dass sie diesen Flug auch streichen würden, weil man vor den Fenstern nur noch weiß gesehen hat, [...]*. Hier liegt eine unmittelbar ursächliche Beziehung zwischen Haupt- und Nebensatzsachverhalt vor.

Weiter lässt sich in dieser E-Mail eine Neigung zur gesprochenen Sprache feststellen: *Auf jeden Fall müssen wir erstmal herausfinden wo man die besten Martinis*

bekommt, an die hab ich mich schon so gewöhnt (nicht das [sic!] ich mich hier zur Alkoholikerin entwickelt hätte!). In diesem Beispiel findet sich ein freier dass-Satz, der eine enge Anknüpfung zum vorher Geäußerten ermöglicht (Schwitalla 2006: 132). Wilhelm Oppenrieder (1989: 202-219) unterscheidet verschiedene Arten von selbstständigen Verbletztsätzen und diskutiert, ob man bei freien dass-Sätzen von Aussagesätzen mit Verbletzstellung sprechen kann oder ob es sich um exklamative Äußerungen handelt. Er nennt dazu unter anderem folgendes Beispiel: „Daß Sie daran gedacht haben!“ (Oppenrieder 1989: 216). Auch bei folgender Äußerung in einer meiner E-Mails handelt es sich um einen Verbletztsatz, in dem Fall um eine unvollständige Konditionalsatzkonstruktion: (*Wenn das keine Motivation ist!* J). Diese unvollkommene Konstruktion wirkt eher mündlich und scheint für diese E-Mail inadäquat, da es sich um eine geschäftliche E-Mail handelt. Interessant ist hierbei auch, dass bei der Konstruktion als selbstständiger Verbletztsatz ein Ausdruck von Emotion mitwirkt, der durch die Diskrepanz zwischen der Vermutung des Schreibers über die wahre Antwort (,nein’) auf die zugrundeliegende Frage (,Ist das eine Motivation?’) und seiner Normvorstellung (,Das ist eine Motivation’) hervorgerufen wird. Dieser wenn-Satz mit Verbletzstellung kann daher zu der Annahme führen, dass die wahre Antwort auf die implizierte Frage nicht diejenige ist, die auch der Normvorstellung des Schreibers entspricht (d’Avis 2001: 125). Mit anderen Worten: Der Schreiber will durch diese Art der Satzkonstruktion den Leser gar nicht erst auf den Gedanken kommen lassen, dass der vorher genannte Sachverhalt keine Motivation sein könnte. Im Vergleich dazu, hätte ein entsprechender Aussagesatz wie ‚Das ist eine Motivation für Sie.’ nicht dieselbe vorwegnehmende Einstellung widerspiegelt und hätte mit großer Wahrscheinlichkeit nicht so überzeugend gewirkt wie der vorliegende Satz.

Generell erkenne man laut Christel Leska (1965: 454) die Tendenz, dass Sprecher eher Gliedsätze verwendeten, während im Geschriebenen komplexe Nominalphrasen und attributive Nebensätze häufiger vorkämen. Doch ich möchte anmerken, dass ich von Sprechern vor allem parataktische Konstruktionen erwarten würde. Bei Mathilde Hennig (2006: 116) heißt es hierzu, dass man weder eindeutig von Parataxen als typisch gesprochensprachlichem Merkmal, noch von Hypotaxen als vornehmlich geschriebensprachlichem Phänomen sprechen könne. Allerdings würden Sprecher Parataxen, wie zum Beispiel abhängige Hauptsätze oder uneingeleitete Nebensätze, präferieren, während Schreiber mehr zu der Verwendung von Hypotaxen neigten. Hier liegen demnach teilweise unterschiedliche Annahmen von Leska und Hennig vor. Wichtig sei aber, laut Hennig (2006: 116), der Unterschied zwischen der eindeutigen Zuordnung eines sprachlichen Phänomens zur Nähe- oder Distanzsprache (s. die Nähe- und Distanzkommunikation nach Koch/Oesterreicher 1994) und der reinen Präferenz bezüglich eines bestimmten sprachlichen Merkmals. Ich werde nun im folgenden Abschnitt ausschließlich Nebensätze in Gegenüberstellung zu komplexen Nominalphrasen betrachten, denn die größere Komplexität lässt sich meiner Ansicht nach als eindeutigeres Phänomen der Distanzkommunikation, d.h. geschriebener Sprache, charakterisieren und nicht als reine Präferenz unterschiedlicher Verfasser. Bei der

Analyse von Parataxen in meinem E-Mail-Korpus könnte ich hingegen nicht im Hinblick auf eine größere Nähe zur Mündlichkeit argumentieren.

In einigen meiner E-Mails werden Nebensätze formuliert, obwohl man hier auch eine kürzere Nominalphrase hätte benutzen können. Sicherlich ist in der privaten E-Mail-Kommunikation eine Nominalphrase oftmals unpassend und wirkt stilistisch sehr gehoben, doch auch in nicht-privaten E-Mails finden sich manchmal lange Nebensätze statt einer knappen Nominalphrase. In dieser privaten E-Mail zum Beispiel heißt es: [...] *hab ganz vergessen, dir die Einladung zu meinem Geburtstag weiterzuleiten, wie ich ja zu dir im Xy gesagt hab*. Der Nebensatz wirkt eher mündlich konzipiert, denn in konzeptionell schriftlichem Stil könnte man den Nebensatz beispielsweise durch die Phrase ‚wie versprochen‘ oder ‚wie im Xy ausgemacht‘ ersetzen. In folgender privater E-Mail finden sich folgende Nebensätze: *Würde mich sehr freuen, wenn Ihr Lust und Zeit habt zu kommen!* und *Vielleicht könntet Ihr mir nächste Woche einfach Bescheid geben, ob Ihr kommen könnt, damit ich wegen Getränken usw. beser [sic!] planen kann!*. Den ersten Beispielsatz dieser E-Mail könnte man formulieren ‚Ich würde mich sehr über euer Kommen freuen!‘, das würde bei einer schriftlichen Einladung per Brief völlig ausreichen. Im zweiten Beispielsatz kann man verkürzt schreiben: ‚Vielleicht könntet Ihr mir nächste Woche einfach für meine Planung Bescheid geben, ob Ihr kommt‘. Die Vermutung liegt nahe, dass Nebensätze dieser Art in E-Mails auftreten, weil sich das Verfassen von E-Mails an der gesprochenen Sprache orientiert. Während des Sprechens werden Nebensätze leichter produziert als komplexe Phrasen, da letztere mehr Planung erfordern (s. dazu auch die Beiträge in Schlobinski 1997). Wie meine Beispiele zeigen, scheint es bei E-Mails oftmals der Fall zu sein, dass Formulierungen wie im Gesprochenen erfolgen, da kein Planungsaufwand in Anspruch genommen wird. Und dies ist, wie schon angedeutet, nicht nur bei privaten E-Mails so. In zwei meiner nicht-privaten E-Mail-Beispiele finden sich ebenfalls Nebensatzkonstruktionen: *ich möchte Ihnen hiermit mitteilen, dass Sie mich aus ihrer Personalkartei bei Xy streichen können*. In derselben E-Mail heißt es weiter unten: *Wann kann ich die Sachen in nächster Zeit bei Ihnen im Büro zurückbringen, damit ich meine dafür hinterlegte Kautions von € 123 wieder erhalte?*. Natürlich kann man hier argumentieren, dass dies „normaler“ Schreibstil ist, weshalb ich hier auch vorsichtig mit der Zuordnung zu gesprochensprachlichem Stil sein möchte. Von einem anderen Schreiber hätte man jedoch für die oben genannten zwei Zitate beispielsweise erwarten können: ‚Ich möchte Ihnen hiermit meine Kündigung bei Xy mitteilen.‘ und ‚Wann kann ich meine gegen Kautions von € 123 erhaltenen Kleidungsstücke in nächster Zeit bei Ihnen im Büro zurückgeben?‘.

Gründe für das Auftreten von konzeptionell mündlichen Nebensatzkonstruktionen gerade im nicht-privaten E-Mail-Verkehr können vielfältig sein. Aus meinen Beispielen ziehe ich den Schluss, dass die Verfasser durch den mündlicheren Stil ihrer E-Mails nicht zu gehoben und arrogant wirken möchten. Vielleicht tendiert die E-Mail-Kommunikation unter Geschäftspartnern oder nicht eng vertrauten Kommunikationspartnern dahin, die Unterschiede zwischen Vorgesetzten und Angestellten bzw. über- und untergeordneten Berufspositionen nicht mehr so

stark durch sprachliche Ausdrucksweisen und gehobenem, förmlichen Schriftstil zu unterscheiden. Die E-Mail-Kommunikation soll das Gefühl von stilistischer Lockerheit vermitteln und die formelle Starrheit des traditionellen postübermittelten Geschäftsbriefes überwinden.

Festzuhalten ist für den syntaktischen Bereich der E-Mail-Sprache, dass charakteristisch gesprochensprachliche Merkmale, wie elliptischen Äußerungen, Herausstellungsstrukturen oder Nebensätze mit Verbzweitstellung, sehr häufig in der E-Mail-Sprache auftreten, im privaten sowie auch im geschäftlichen Bereich. Daraus folgt, dass die E-Mail auf syntaktischer Ebene doch deutlich von der reinen Schriftsprache abweicht, im Gegensatz zum konventionellen Privat- und Geschäftsbrief.

Literatur

- Altmann, H. und U. Hofmann 2008. *Topologie fürs Examen. Verbstellung, Klammerstruktur, Stellungsfelder, Satzglied- und Wortstellung*. 2., überarb. u. erw. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Linguistik fürs Examen, Bd. 4).
- Bär, J. 2000. Deutsch im Jahr 2000. Eine sprachhistorische Standortbestimmung. In K. M. Eichhoff-Cyrus und R. Hoberg (Hgg.) *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende*, 9-34. (Thema Deutsch, Bd. 1), Mannheim et al.
- d'Avis, F.-J. 2001. *Über >w-Exklamativsätze< im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten, Bd. 429).
- Dittmar, N. und J. Bresssem 2005. Syntax, Semantik und Pragmatik des kausalen Konnektors *weil* im Berliner ‚Wendekorpus‘ der neunziger Jahre. In J. Schwitalla und W. Wegstein (Hgg.) *Korpuslinguistik deutsch: synchron, diachron, kontrastiv*, 99-124. Tübingen: Niemeyer.
- DUDEN 2000. Die deutsche Rechtschreibung. Hg. Von der Dudenredaktion, Bd. 1, 22., völlig neu bearb. und erw. Auflage. Mannheim et al.: Dudenverlag [zitiert als: DUDEN (2000)].
- Dürscheid, Ch. 1999. Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet. In W. Mayerthaler und G. Fenk-Oczlon *Papiere zur Linguistik* 60: 17-30.
- Eco, U. 1996. Afterword. In G. Nunberg (Hg.) *The future of the book*, 295-306. (Semiotic and Cognitive Studies, Vol. 3). [Turnhout], Brepols.
- Eisenberg, P. 2006. *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. II, Der Satz, 3., durchges. Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Glück, H. und W. W. Sauer Werner 1990. *Gegenwartsdeutsch*. Stuttgart: Metzler.
- Gobber, G. 2004. Überlegungen zur Kasus-Markierung im heutigen Deutsch. In S. M. Moraldo und M. Soffritti (Hgg.) *Deutsch aktuell. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, 242-252. Rom: Carocci.
- Grzega, J. 1999. Some observations on e-mail style vs. traditional style. *Papiere zur Linguistik* 60 (1): 3-16.
- Hennig, M. 2006. *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: University Press.
- Hentschel, E. und H. Weydt 1994. *Handbuch der deutschen Grammatik*, 2., durchges. Auflage. Berlin, New York: de Gruyter.

- Kallmeyer, W. 2000. Sprache und neue Medien – zum Diskussionsstand und zu einigen Schlussfolgerungen. In W. Kallmeyer (Hg.) *Sprache und neue Medien* (Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 1999), 292-315. Berlin, New York: de Gruyter.
- Koch, P. und W. Oesterreicher 1994. Schriftlichkeit und Sprache. In H. Günther und O. Ludwig (Hgg.) *Schrift und Schriftlichkeit*, Halbbd. 1 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1), 587-604. Berlin, New York: de Gruyter.
- Leska, Ch. 1965. Vergleichende Untersuchungen zur Syntax gesprochener Sprache. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Halle) 87: 427-464.
- Luhmann, N. 1984. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Moraldo, S. M. 2004. Medialität und Sprache. Zur Verlagerung von Sprachkommunikation auf Datentransfer am Beispiel von SMS und eMail. In S. M. Moraldo und M. Soffritti (Hgg.) *Deutsch aktuell. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, 253-270. Rom: Carocci.
- Oppenrieder, W. 1989. Selbstständige Verb-Letzt-,intonatorische Kennzeichnung. In H. Altman et al. (Hgg.) *Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen* (Linguistische Arbeiten, Bd. 234), 163-244. Tübingen: Niemeyer.
- Polenz, P. von 1999. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, New York: de Gruyter.
- Rehm, G. 2002. Schriftliche Mündlichkeit in der Sprache des World Wide Web. In A. Ziegler und C. Dürscheid (Hgg.) *Kommunikationsform E-Mail*. (Textsorten, Bd. 7), 263-308. Tübingen: Niemeyer.
- Rosenbaum, O. 1996. *Chat-Slang: Lexikon der Internet-Sprache; über 3000 Begriffe verstehen und anwenden*. München: Carl Hanser.
- Sanderson, D. 1997. Lexikon der Emotikons. In J. R. Höflich (Hg.) *Zeitschrift für Semiotik, Technisch vermittelte Kommunikation* (Bd. 19, Heft 3), 307-315.
- Scheutz, H. 2001. On causal combining: the case of *weil* in spoken German. In E. Couper Kuhlen und M. Selting (Hgg.) *Linguistik Interaction*, 111-139. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Schlobinski, P. 2005. Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den Neuen Medien. In L. M. Eichinger und W. Kallmeyer (Hgg.) *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2004), 126-142. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schlobinski, P. (Hg.) 1997. *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schwitalla, J. 2006. *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*, 3., neu bearb. Auflage. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik 33).
- Sieber, P. 1998. *Parlando in Texten. Zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 191).
- Söll, L. 1985. *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Romanistik).
- Stickel, G. 2004. Das heutige Deutsch: Tendenzen und Wertungen. In S. M. Moraldo und M. Soffritti (Hgg.) *Deutsch aktuell. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, 11-32. Rom: Carocci.
- Wenz, K. 1998. Formen der Mündlichkeit und Schriftlichkeit in digitalen Medien. In *Linguistik online 1*. 1/98: <http://www.linguistik-online.de/wenz.htm> (zuletzt aufgerufen am 25.9.2008).

